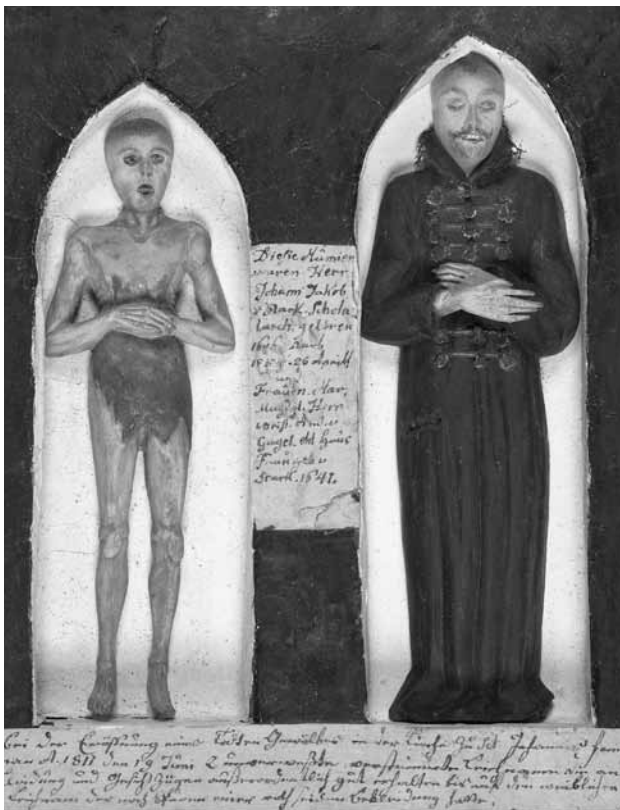


Spektakuläre Leichenschau

Die bildhafte Dokumentation eines Mumienfundes unter der Nürnberger Johanniskirche



Zwei mumifizierte Leichname in einer Gruft der Nürnberger St.-Johannis-Kirche, Nürnberg, 1811. Holz, farbig gefasst, Textil, Karton, H. 17,3 cm, Br. 13,9 cm, T. 2,8 cm, Inv.Nr. Pl.O. 3419 (Loeffelholzuseum A 135)

Als Depositum der Freiherrlich Loeffelholz'schen Familienstiftung bewahrt das Germanische Nationalmuseum seit 1872 ein bisher nicht veröffentlichtes Objekt auf, das nach langer Zeit wieder zu sehen ist. Seit März 2010 kann es in der neu gestalteten Schausammlung „Renaissance – Barock – Aufklärung“ besichtigt werden. Es handelt sich um die Darstellung zweier Leichname, kleinformatiger, aus Holz geschnittener und farbig gefasster Skulpturen in einem aus Karton bestehenden Kasten. Der Behälter ist in zwei spitzbogige Arkaden unterteilt, in denen die Figuren liegen. Links erblickt man eine nackte, nur von einem roten Fetzen notdürftig bekleidete Frau. Zu ihrer Linken wird sie von einem sonoren, schnauzbärtigen Herrn in einem langen schwarzen, aufwändig geknöpften Gelehrtenrock mit einem von textiler Applikation angedeuteten Pelzkragen flankiert. Beiden Gestalten sind die Hände unterhalb der Brust übereinandergelegt; jene des Mannes stehen scheinbar in Leichenstarre über dem Leib in der Luft. Offene Augen und Münder – der der männlichen Leiche sogar mit detailliert wiedergegebenem Gebiss – sind signifikante Bestandteile des Bildes von Toten.

Die Dargestellten

Zwei auf der Front des kleinen Kastens aufgeklebte Zettel tragen mittels Tusche verzeichnete Notizen, welche die seltsame Darstellung erläutern. Zunächst klärt eine zwischen die Arkadenbögen gesetzte Inschrift über die Identität der Abgebildeten auf: „Dieße Mumien waren Toter Johann Jakob Stark Scholaharch geboren 1606 starb 1659 26. Aprill und Frauen Mar[ja] Magd[alena] Herrn Christ[oph] And[reas] Gugels eh[e]l[iche] Haus Frau geb. Stark 1641“. Ein unterhalb der Bogenstellungen befestigter Papierstreifen bezeugt den Beweggrund der bildhaften Wiedergabe: „Bei der Eröffnung eines Todten Gewölbes in der Kirche zu Sct. Johannis fand man A[nno] 1811 den 19. Juni 2 unverweßte versteinerte Leichname, die an Kleidung und Gesichts Zügen außerordentlich gut erhalten bis auf den weiblichen Leichnam der noch Parti[e]n reiner rothseiden[er] Bekleidung hatte.“

Man sieht also zwei Angehörige der im Fernhandel sehr erfolgreichen Nürnberger Patrizierfamilie Stark, die ab Mitte des 15. Jahrhunderts zum Inneren Rat gehörte und 1715 ausstarb. Maria Magdalena Stark hat in die Familie Gugel von Diepoldsdorf eingeheiratet, eine Dynastie von Großhändlern, die im 16. Jahrhundert bedeutende Juristen hervorgebracht hatte und 1729 dem Patriziat kooptiert werden sollte. 1630 ehelichte sie Christoph Andreas Gugel (1586–1646), der bis 1620 als General-Proviantmeister der Armee der evangelischen Union wirkte und dessen erste Gemahlin, eine Ursula Imhof, 1625 verstorben war.

Auch Maria Magdalena Stark selbst hatte schon eine Ehe hinter sich. Im 1748 gedruckten „Geschlechtsregister des Hochadeligen Patriziats zu Nürnberg“ hielt Johann Gottfried Biedermann (1705–1766) diesbezüglich fest, sie wäre eine „Herrn Siegemund Gabriel Holzschuher[s] von Neuenbürg hinterlassene Frau Witwe“ (Tab. XCII) gewesen. Der Gelehrte wusste darüber hinaus, dass ihr Vater Jakob Stark Zweiter Losunger, also Vorstand der obersten Nürnberger Finanzbehörde, war, ihre Mutter Magdalena eine geborene Rieter von Kornburg. Maria Magdalena Stark verschied am 18. Januar 1641; ihr Gatte überlebte sie um fünf Jahre und nahm 1632 eine Anna Lucia Stockhammer (1607–1688) zur dritten Frau.

Johann Jakob Stark, der Bruder der Maria Magdalena Stark, wird auf unserem Objekt inschriftlich als Scholaharch bezeichnet. Er gehörte also zu den seit Anfang des 17. Jahrhunderts aus dem Inneren Rat Nürnbergs gewählten drei Männern, die unter Leitung des „vordersten Scholarchen“, der auch oberster Kirchenpfleger war, die Aufsicht über das reichsstädtische Schul- und Bildungswesen führten sowie das Regiment über das städtische Armenwesen

innehatten. Die Scholarchen erlitten Schulordnungen, und ihnen oblag die Ernennung von Lehrern sowie die Festlegung deren Vergütung. Als Cancellariat bildeten sie das Aufsichtsorgan der Nürnbergschen Universität Altdorf und beriefen deren Professoren. In der 1795 erschienenen „Geschichte und Beschreibung der Nürnbergschen Universität Altdorf“ von Georg Andreas Will (1727–1798) wird Stark daher – auf Seite 29 – als „Pfleger oder Curator“ der Hohen Schule aufgeführt und als „Stark von Reckenhof“ bezeichnet. Der volle Name geht darauf zurück, dass die Familie ab 1425 Teil- und ab 1514 Volleigentümer des von den Pömer erworbenen Herrensitzes Röckenhof bei Kalchreuth im Nürnberger Land war.

Mumifizierte Leichname

Wie andere mumifizierte Leichname der Frühneuzeit waren wohl auch die beiden Nürnberger Leichen durch besondere klimatische Bedingungen, die offenbar in den Grüften der Johanniskirche herrschten, in ihrer leiblichen Gestalt erhalten geblieben. Vermutlich führten die Zirkulation trockener Luft sowie die Beständigkeit einer niedrigen Temperatur zur raschen Austrocknung des biologischen Gewebes und unterbanden die Verbreitung von Bakterien, die den Fäulnisprozess verursachen.

Auf solche natürliche Weise mumifizierte Leichname überkamen in zahlreichen Kirchengrüften. Zu den bekanntesten zählen der über 300 Jahre alte Körper des Ritters Kahlbutz in der Dorfkirche von Kampehl bei Neustadt an der Dosse und jener des als „luftg'selchter Pfarrer“ bekannten Chorherrn Franz Xaverius Sydler de Rosenegg, der 1709 in der St.-Thomas-Kirche des oberösterreichischen Blasenstein bestattet wurde. Hohen Bekanntheitsgrad genießen zudem die Mumien in der Gruft der Wiener Kapuzinerkirche, jene unter der Jesuitenkirche von Klattau (Klatovy) in Böhmen und unter der Klosterkirche der Kapuziner in Brünn (Brno), die Toten aus der Ostkrypta – dem sogenannten Bleikeller – des Bremer Doms, die 1200 toten Leiber in der Kapuzinergruft von Palermo und die 18 Leichname aus der Krypta des Domes von Venzone, einer friaulischen Kleinstadt im unteren Kanaltal. Erst 1994 wurden die körperlichen Überreste von 265 Menschen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Grüften der Dominikanerkirche von Waitzen (Vác), einer nordungarischen Stadt an der Donau, entdeckt. Fast gleichzeitig erkannte man, dass auch die 141 Särge in den Gewölben der Berliner Parochialkirche Mumien bergen.



Mumifizierter Leichnam aus der Domgruft in der St.-Michaels-Kapelle von Venzone.

Vielfach bildeten die Mumien bald nach ihrer Auffindung eine touristische Attraktion, und die genannten Beispiele sind teilweise bis heute Anziehungspunkte des Fremdenverkehrs. Die 1698 zufällig in der Ostkrypta des Bremer Doms entdeckten Exemplare etwa avancierten sofort zum Publikumsmagneten. Zu Beginn des Jahres 1709 musste der Bremer Domzimmermann seinen Schlüssel für diesen Raum abgeben, da er aufgrund der zahlreichen von ihm dorthin vorgelassenen Besucher kaum noch zum Arbeiten gekommen war. Alsdann verdienten sich die Domküster mit entsprechenden Führungen ein willkommenes Zubrot, denn offenbar war die Besichtigung für jeden in der Stadt weilenden Fremden ein Muss. Zu

den von den Kirchendienern eingelassenen Neugierigen gehörte zum Beispiel auch der Frankfurter Gelehrte und Ratsherr Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734), der seinen Besuch des „Gewölbe(s) unter dem Dom, welches eben die Craft hat, die Körper unverweßlich zu erhalten“, in seinen 1753 postum in Ulm gedruckten „Merkwürdigen Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland“ vermerkte.

Der zeitgenössische Bericht

In der topographischen Literatur schlug sich auch der Nürnberger Mumienfund nieder. Friedrich Mayer (1804–1857) erwähnt ihn in seinem 1843 gedruckten Büchlein über „Nürnberg im neunzehnten Jahrhundert“. Allein die Grabmäler in der Johanniskirche, so der in der Stadt ansässige Journalist, verwiesen darauf, „daß sie ganz auf Grüften steht“. Und hinsichtlich der aufsehenerregenden Entdeckung heißt es: „Als im Jahr 1810 eine von den Grüften der Kirche geöffnet wurde, fand man zwei Leichname, die



Mumifizierte Leichname im sogenannten Korridor der Männer in der Kapuzinergruft von Palermo.

vor anderthalb Jahrhunderten begraben worden waren, fast noch ganz unverseht, ein Zeichen von der trocknen Lage dieser Gräfte.“

Dass sich Mayer bei seiner Angabe um ein Jahr irrte und dass dieser Fund seinerzeit eine Sensation darstellte, bezeugt eine zeitgenössische Quelle: die handschriftliche, von Karl Friedrich Michahelles (1773–1847) angelegte Pfarrbeschreibung von St. Johannis aus den Jahren 1776 bis 1846, die sich heute im Landeskirchlichen Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zu Nürnberg befindet (LAELKB PFA Nürnberg, St. Johannis, Nr. 122).

1809 war St. Johannis aus St. Sebald ausgepfarrt und zur eigenständigen Pfarrei erhoben worden. Michahelles war der erste Pastor der selbständigen Gemeinde geworden. Sofort initiierte er eine Reihe von Maßnahmen, um das inmitten des Johannisfriedhofs gelegene Gotteshaus der praktischen Nutzung als Gemeindekirche anzupassen. 1810 beispielsweise wurden die hier noch vorhandenen „liturgischen Gewänder aus der alten Zeit“ außer Dienst gestellt. Am 2. Dezember jenes Jahres – notierte Michahelles in seiner Chronik – sei die Abendmahlsfeier das erste Mal ohne Messgewand gehalten worden. Außerdem erneuerte man den Fußboden, um seine Gestalt den Regeln der modernen Bequemlichkeit anzupassen. Ludwig Eisen wusste in seiner 1929 gedruckten Studie über das alte St. Johannis zu berichten, im Jahr 1811 habe man die „über die ganze Kirche verstreut liegenden Grabsteine entfernt“. In der Tat ließ Michahelles, wie er schreibt, „die noch lebenden Familien“, namentlich die Tucher, Grundherr und Pömer, über das Landgericht auffordern, ihre in der Kirche liegenden Grabsteine „hinweg nehmen“ zu lassen. Es bedurfte des Platzes für neues Gestühl und des Ersatzes unebener, da reliefierter Platten durch einen glatten Bodenbelag.

Nach Vollzug war „noch ein hoher gewölbter Grabstein, gleich bey dem Eingang durch die große Thüre“ übrig geblieben, der „die Gruft der A[n]no 1715 mit einem Septimus [Mitglied des Inneren Rats] Stark erloschenen adelichen und rathsfähigen Patriarchatsfamilie der Herren von Stark“ bedeckte. „Seit 1659 war diese Gruft verschlossen. Den[n] der 1715 verstorbene Septimus Stark, der letzte s[eines] Geschlechts[,] wurde auf dem Kirchhof begraben.“ Und unter der Rubrik „Unverweset gebliebene Leichname in der Kirche von St. Johannis“ (p. 78 v) berichtet der Geistliche weiter: „Als nun die Gruft geöff[n]et und untersucht wurde, so fand man Innen noch unverweste Leichname, einen männlichen und einen weiblichen, die sich vollkommen gut erhalten hatten, besonders der männliche, der auch noch seine Kleidung fast unverwest hatte.“

Aufgrund des von den Steinschreibern angelegten Totenregisters gelang es Michahelles, die Identität der Leichen festzustellen: des am 30. April 1659 begrabenen Johann Jacob Stark, dessen Leichenrede der hoch gebildete, an St. Sebald angestellte Prediger Johann Michael Dillherr (1604–

1669) hielt, und seiner bereits am 22. Januar 1641 beigeetzten Schwester.

Am Tag nach der Entdeckung war die Johanniskirche offenbar der spektakuläre Anziehungspunkt für zahllose Schaulustige. Michahelles nämlich konstatierte: „Der weibliche Leichnam war auch noch zum Theil bedeckt, aber durch die am 20ten Juny herbey strömende Menge von Neugierigen aus der Stadt und der umliegenden Gegend wurde er, da nicht gleich die Polizei Wache vorhanden war, um die ihm noch übrige Kleidung gebracht.“ Möglicherweise wurde dem makabren Schauspiel aufgrund solcher Ausweise mangelnder Pietät ein rasches Ende bereitet. Denn „am folgenden Tag d[em] 21ten Juny mussten auf höheren Befehl die Leichname, die dem Volk den ganzen Tag gezeigt wurden, an ihre Stelle in die Gruft wieder eingelegt werden. Der Stein selbst aber wurde umgewendet und darauf gelegt; das auf dem Stein befindliche Epitaphium wurde in der Kirche aufgehangen.“

Nicht zuletzt ventilierte der Geistliche den merkwürdigen Umstand der Mumifizierung und vermittelt uns damit eine lebendige Vorstellung vom Zustand des geöffneten Grabgewölbes: „Eine eigentliche Untersuchung wurde mit den Leichnamen nicht angestellt, um auf eine kunstverständige Art den Grund zu erforschen, warum gerade diese beyd[en] Leichname allein in der Kirche zu St. Johannis unverwest geblieben sind, da weder in ihren übrigen, bey dieser Gelegenheit geöff[n]eten Gräbern noch in dieser Starkischen Gruft selbst, so der Vater dieses Johan[n] Jacob v. Stark nebst vier vor ihm verstorbenen Kindern und anderen Mitgliedern seiner Familie begraben war, sich ein ähnlicher unverwest gebliebener Leichnam entdecken ließ. Ein Totenkopf, vermutlich von dem Leichnam des Vaters dieser unverwest gebliebenen Hgb. [Hochwohlgeborenen] von Starks nebst noch mehreren anderen Gebeinen von Erwachsenen und Kindern war in der Starkischen Gruft befindlich. Die Särge, worin die beyden gut conservierten Leichname lagen, waren zerfallen, doch kon[n]te man noch auf dem Deckel des einen mehrere Worte von einer Aufschrift lesen. Einbalsamiert scheinen die Leichname nicht zu seyn, welches überhaupt in Nbg. [Nürnberg] auch damals nicht gewöhnlich war.“

Erinnerungs- und Unterhaltungsmedium

Im Gegensatz zu den heute weithin bekannten natürlich mumifizierten Leichnamen entschloss man sich in Nürnberg also gegen die fortwährende Schaustellung. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb wurde der sensationelle Fund bildhaft festgehalten. Michahelles erwähnt, dass „die beyden Leichname“ vom Nürnberger „Kupferstecher Bock“ abgebildet worden seien. Gemeint ist Christoph Wilhelm Bock (1755–1836), einer der letzten bedeutenden Porträtstecher Nürnbergs.

Mit einem kolorierten Kupferstich hielt er die „Abbildung der unverwesten Leichname, welche am 19. Jun. 1811 in der Kirche zu S. Johannis bei Nürnberg, bei Eröffnung



„Abbildung der unverwesten Leichname, welche am 19. Jun. 1811 in der Kirche zu S. Johannis bei Nürnberg, bei Eröffnung einer Gruft gefunden wurden.“ Christoph Wilhelm Bock, Nürnberg, 1811. Kolorierter Kupferstich, Inv.-Nr. HB 9824, K. 1283a.

einer Gruft gefunden wurden“ im Sinne eines Flugblatts fest, das das sensationelle Ereignis popularisieren half. Unter dem Wappen der Stark zeigt der mit Kommentaren versehene Druck die beiden Leichen in Form von Brustbildern nebeneinander, den Scholarchen im schwarzen Rock, dessen Schwester dagegen nackt. Haut und Haare der Mumien erscheinen in bräunlichem Ton. Den Toten eignen, wie von den Kleinbildwerken dokumentiert, offene stehende Münder. Am weiblichen Leichnam lässt sich selbst die erhaltene Zunge erkennen.

Über das graphische Blatt hinaus ist die kleinformatige plastische Darstellung aus dem Besitz der Familie von Loeffelholz ein seltenes und aufgrund der gänzlichen Schilderung der Figuren ein einzigartiges bildhaftes Zeugnis, das uns von der heute vergessenen Nürnberger Mumienauffindung eine anschauliche Kenntnis vermittelt. Sicher ist die Entstehung des Bildwerks zuerst dem Wunsch der Überlieferung jener ungewöhnlichen Entdeckung geschuldet. Auf jeden Fall gehört das kleinplastische Ensemble also zu den in Kabinetten und Kuriositätensammlungen verwahrten Objekten, Raritäten, die dem Bestaunen ebenso dienten wie der Belehrung, der Freude am Außergewöhnlichen ebenso Ausdruck verliehen wie lokalhistorischem Interesse. An seiner Betrachtung ergötzte sich der Eigentümer, und dessen Gäste ließen sich von der Vorführung solcher Stücke beeindruckt und unterhalten. Mancher Betrachter mag sich, wie angesichts der Mumien selbst, dabei außerdem der eigenen Vergänglichkeit erinnert haben. Auch in der Schausammlung des Museums steht das Stück jetzt – etwas provokativ – im Kontext der Vanitas-Ikonographie, der Thematisierung der Vergänglichkeit alles Irdischen, die im Barock eine Blütezeit erlebt hatte.

Man darf davon ausgehen, dass die kleinen Figuren unmittelbar zur Zeit der Gruftöffnung entstanden, vielleicht sogar angesichts der Leichen. Gern wüsste man allerdings auch, wer ihr Schöpfer war. Ein professioneller Künstler, wie der wenig greifbare Nürnberger Bildschnitzer und Drechsler Johann Noah Fichtel, der um 1800 Genregruppen

und Porträtreliefs schuf? Oder sollte man einen Puppenmacher in Betracht ziehen? Muss man an einen begabten Laien denken, der im Nebenerwerb oder in Mußbestunden schnitzte, oder gar an Pastor Michahelles? Immerhin war der Geistliche auch als Kartograph tätig und besaß daher künstlerische Fertigkeiten. Schließlich gehörte er zu jenen Männern, denen die Mumien am längsten zugänglich waren. Für die Annahme spricht nicht zuletzt die Identität der Handschrift auf den beiden Klebezetteln unseres Ensembles mit jener der oben zitierten Chronik von St. Johannis, die der Seelsorger verfasste.

Schließlich ist von Interesse, ob unser Exponat ein Einzelstück war oder das einzige überlieferte Exemplar einer kleinen Serie ist, die wie der Bocksche Stich professionell vertrieben wurde. Oder muss man annehmen, dass der Schöpfer der Schnitzereien eine kleine Anzahl solcher Nachbildungen des Mumienfunds an seine Freunde zur Erinnerung an das denkwürdige Ereignis verschenkte? Diese Fragen lassen sich derzeit nicht beantworten. Die ständige Präsentation des Objektes in der Schausammlung des Museums aber lädt dazu ein, ihnen weiterhin nachzugehen.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Freundlicher Dank des Verfassers gilt Herrn Dr. Jürgen König, Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, für hilfreiche Unterstützung.